

Mein Vater, von weitem nicht mehr als ein Watte-
stäbchen, winkte mir zu. So begann der Tag.

Er stand unter einem der Ginkgobäume, die die
Chuo-dori säumen, exakt im selben Winkel wie der
Stamm neben ihm, die Morgensonne im Rücken.

Vor dem Bahnhof ballten sich die Geräusche:
hupende Taxis, brummende Busse, einander rufende
Menschen. In regelmäßigen Abständen pumpte der
Platz sie in die Luft.

Vor den in der Allee vorgefahrenen Bussen riefen
Angestellte in blauen Westen zuerst die Fahrtziele
und dann die Namen der Fahrgäste auf, die darauf-
hin in geordneten Reihen einstiegen.

Um meinen winkenden Vater standen Grüpp-
chen wartender Frauen. Sie waren verschiedenen
Alters und verschiedener Größe und Statur, in ihrem
Lachen aber alle gleich. Ein paar Kinder und Jungen
und Mädchen waren auch dabei, aber die schauten
entweder verschlafen oder missmutig drein.

Mein Vater in seinem bis zum Hals zugeknöpft-
en Poloshirt sah aus wie eine in die Szene geklebte

Briefmarke. Oder wie jemand, den es nur zufällig dorthin verschlagen hatte.

Als ich durch den Kreis der Frauen auf ihn zutrat, legte er die Hand, mit der er mir zugewunken hatte, an seine kahle Stirn und sagte: »Ganz schön heiß heute.« Das Poloshirt klebte ihm an der hageren Brust, und die Beine, die aus seiner kurzen Hose herauschauten, schienen so schwächlich, als brauchte man sie mit den Zehenspitzen nur leicht anzustoßen, um sie zum Kippen zu bringen.

»Ja, ganz schön heiß«, erwiderte ich, obwohl es gar nicht so heiß war.

Es war Samstag morgen, sieben Uhr, und ich war hier, um mit meinem Vater eine Busreise zu einer Kirschbaumplantage zu unternehmen.

»Wieso ich?« dachte ich. Es hatte doch ein Ausflug zu fünft werden sollen.

Da man morgens zeitig los müsse, war ich schon am Abend zuvor wieder in mein Elternhaus in der Stadt zurückgekehrt, zum ersten Mal seit Monaten. Als ich ankam, mein Bruder und seine kleine Tochter waren schon da, hatte meine Nichte Fieber. *Ich fahre nicht*, sagte meine besorgte Mutter, *ich fahre auch nicht*, sagte mein Bruder, und gerade als ich, die letzte im Bunde, »ich auch nicht« sagen wollte, verkündete

meine Mutter entschieden: »Dann fahrt ihr eben zu zweit.«

Sie rief beim Reiseveranstalter an, stornierte drei Plätze, wandte sich zu uns um und sagte nachdrücklich: »Zu zweit also.« Mein Vater sagte nichts. Mein Bruder, seine Tochter Mariko auf dem Schoß, grinste.

»Komm schon«, sagte ich zu ihm. »Kann Rikako sie nicht den einen Tag nehmen?«

»Rikako kommt erst Ende nächster Woche zurück. Die Mama hat nämlich gerade Auszeit, gell, Mäuschen?«

Mariko, das runde Gesicht puterrot, war dabei, Apfelsaft zu trinken.

»Es wär doch nur für einen Tag.«

»Es geht aber nicht. Rikako ist seit heute in Atami. Und Mama, sag ihr hinterher bloß nicht, dass Mariko Fieber hatte.«

»Wieso?«

»Weil es dann bestimmt heißt, ich hätte nicht richtig aufgepasst.«

»So ein Unsinn! Der Mutter verschweigen, dass das Kind Fieber hatte? Ich bitte dich!«

»Mama hat recht. Aus so was macht man doch kein Geheimnis. Außerdem bleibt *sie* doch schon zu Hause, da kannst *du* doch mitkommen!«

»Wenn du mitfahren willst, Eiji, ruf ich noch mal beim Reisebüro an.«

»Ich kann Mariko doch nicht allein lassen! Da blieben mir ja die Kirschen im Halse stecken! Nein, ich fahre nicht.«

»Du hast bloß keine Lust, gib's zu. *Ich* könnte mich doch um Mariko kümmern.«

»Aber Kiriko, du wolltest doch fotografieren. Fahr du ruhig.«

»Mama hat recht, fahr du ruhig.«

»Und wieso nur ich?«

»Doch nicht nur du! Paps fährt doch auch.«

»Dein Bruder hat recht. Und ein Ausflug zu zweit ist doch auch mal ganz schön.«

Ich wollte gerade widersprechen, als Mariko anfang zu husten und dabei ihren Saft verschüttete. Mein Bruder klopfte ihr besorgt den Rücken, meine Mutter beeilte sich, einen Lappen zu holen. Der Saft floss über den Tisch und fraß sich gemächlich in eine Ecke der darauf ausgebreiteten Zeitung, die mein Vater las. Aber auch dazu sagte er keinen Ton.

Dabei verdankten wir diesen Ausflug überhaupt nur Rikakos »Auszeit«.

Rikako, die von so kühler Schönheit war, dass sie kaum zu meinem kindischen Bruder zu passen schien, machte zwar keineswegs einen jähzornigen Eindruck, bekam aber von Zeit und Zeit einen, wie mein Bruder es nannte, »Anfall«. Den letzten habe

sie vorige Woche gehabt. Sie würde eine »Auszeit« nehmen, hätte sie gesagt, und sei zu ihren Eltern nach Takasaki gefahren. Obwohl sie Mariko bei diesen Gelegenheiten sonst immer mitnahm, hatte mein Bruder – weiß der Himmel, wem er damit etwas beweisen wollte –, diesmal darauf bestanden, sich selbst um seine Tochter zu kümmern, und war, das quengelige Kind an der Hand, ins zehn Minuten zu Fuß entfernte Elternhaus gekommen.

Mein Bruder und Rikako waren mittlerweile vier Jahre verheiratet, und alle kannten das Spiel. Selbst ich hatte es schon mehrfach miterlebt, als ich noch zu Hause wohnte. Heikel waren immer nur die ersten drei Tage; danach übernachtete mein Bruder zwar noch bei meinen Eltern, telefonierte aber schon wieder gutgelaunt jeden Abend mit seiner Frau. Manchmal war die »Auszeit« schon binnen einer Woche wieder beendet, vor Marikos Geburt hatte sie einmal aber auch fast zwei Monate gedauert.

Diesmal hatte man sich beim Telefonat am dritten Tag anscheinend »auf längstens zwei Wochen« geeinigt.

Rikako habe vor, nach Atami zu fahren, berichtete mein Bruder meiner Mutter, nachdem er aufgelegt hatte, was meine Mutter dazu bewog – keine Ahnung, was sie sich dabei dachte – auf dem Heimweg von ihrem Teilzeitjob schnurstracks in das Rei-

sebüro zu marschieren, deren Broschüre ihr »zufällig« ins Auge gefallen sei: *Zum Kirschenpflücken aufs Land*. Sie buchte eine eintägige Busreise für fünf Personen: sich selbst und ihren Mann, meinen Strohwitwerbruder nebst Kind, und mich, ihre Tochter, die im entlegensten Winkel der Präfektur Kanagawa, möglichst weit weg von zu Hause, studierte.

Der Reiseplan sah vor, sich morgens um sieben in Shinjuku zu sammeln, den Reisebus zu besteigen, auf einer Kirschbaumplantage irgendwo in Nagano nach Herzenslust Kirschen zu essen und sich bei der Fahrt auf der *Venusline*, einer der schönsten Routen der Japanischen Alpen, der Landschaft zu erfreuen. Obwohl man das Kirschenpflücken, wie der Broschüre zu entnehmen war, auch stilvoll mit einer Weinverkostung auf einem Weingut oder einer Fahrt mit der Alpenbahn zu einer heißen Quelle hätte kombinieren können, hatte meine Mutter sich für das unspektakulärste Beiprogramm entschieden: die *Venusline*. Wahrscheinlich, weil es das billigste gewesen war.

Für »Dumorties Taglilien« war es nämlich noch zu früh, die blühten zu dieser Jahreszeit noch nicht.

Letztendlich blieben also meine Mutter, die Initiatorin der Reise, und mein Bruder und dessen Tochter zu Hause, während mein Vater und ich hier standen und auf den Bus warteten.

Als ich morgens nach dem Aufstehen festgestellt hatte, dass mein Vater nicht da war, hatte ich einen Moment lang gedacht, der Ausflug fiel ins Wasser.

»Fährt Papa nicht?« fragte ich meine Mutter, die im Wohnzimmer saß und Kaffee trank. »Doch!« sagte sie. »Dein Vater hat sich schon um fünf auf den Weg gemacht, um in Shinjuku einen kleinen Morgenspaziergang zu unternehmen.«

Nachdem wir eine Weile unter dem Ginkgobaum gewartet hatten, rief ein Mann in blauer Weste an einem Bus mit dem Schild *Venusline* zum Einsteigen auf. Als ich begann, mich zu fragen, ob meine Mutter die Reise nicht doch versehentlich für alle storniert hatte – mein Vater und ich waren nämlich immer noch nicht aufgerufen worden – hörte ich ein durchdringendes »Familie Endo, bitte. Zwei Personen, Familie Endo«.

Der Bus war fast voll. Auf dem Weg zu unseren Plätzen, man hatte uns die vorvorletzte Reihe zugewiesen, wurden wir von beiden Seiten neugierig beäugt. Außer uns waren anscheinend nur noch zwei Paare an Bord, beide älter und offensichtlich verheiratet. Dann gab es eine Familie mit kleinen Kindern und mehrere Gruppen von Frauen verschiedenen Alters.

Den Blick auf den hageren Rücken meines Vaters geheftet, wurde ich plötzlich unsicher. Ob man uns auch wirklich für Vater und Tochter hielt?

Den Platz am Fenster überließ mein Vater mir. Worüber wir uns unterhalten sollten, wenn wir erst einmal im Bus säßen, hatte ich schon draußen beim Warten überlegt, aber als wir nun nebeneinander Platz genommen hatten, stellte ich fest, dass die Netztaschen vor uns zwar mit Karten und Müllbeuteln aufwarteten, aber nicht mit Gesprächsthemen. Ich zog die Karte der Präfektur Nagano heraus und studierte sie. Mein Vater saß neben mir, die Hände im Schoß, und wartete.

Ich steckte mir einen Kaugummi in den Mund und wollte meinem Vater gerade einen anbieten, als der Reiseleiter das Wort ergriff und der Bus sich in Bewegung setzte.

»Ein Ausflug zu zweit ist doch auch ganz schön«, hatte meine Mutter gesagt. Tatsächlich konnte ich mich nicht erinnern, mit meinem Vater jemals einen Ausflug unternommen zu haben.

Vielleicht als ich ganz klein war. Aber im Umgang mit Kindern war mein Vater noch nie gut gewesen, außerdem gehörte er zu den Leuten, die nicht viele Worte machten, von Witzen ganz zu schweigen. Auch als ich älter wurde und versuchte, ihn nicht als

meinen »Vater«, sondern als den Menschen »Tadao Endo« zu betrachten, blieb er auf Abstand; es war, als kämen sich zwei gleichnamig geladene Teilchen zu nahe, »Tadao Endo« ließ sich nicht fassen.

Einmal war es bei uns im Eingang zwischen meinem Vater und meinem Bruder, der damals zur Oberschule ging, zu Handgreiflichkeiten gekommen. Mein schwächtiger, blasser Vater gegen meinen kräftigen, braungebrannten Bruder. Es hatte so ausgesehen, als renne ein Kleinkind gegen einen ausgewachsenen Sumoringer an. Ich war gerade aus dem Bad gekommen, stand da, ohne meiner Mutter, die versuchte, die beiden zu trennen, zu helfen, und spürte, wie das Interesse an meinem Vater zusammen mit der Restfeuchte auf meiner Haut verdampfte. Das einzige, was blieb, war ein Gefühl irgendwo zwischen Mitleid und Abscheu. Mein Bruder wollte mir nicht sagen, was der Auslöser für den Streit gewesen war. Ich nahm an, dass mein Vater gute Gründe gehabt hatte, sich mit ihm zu prügeln, aber so weit, dass ich ihn danach gefragt hätte, ging mein Interesse schon nicht mehr.

Ich beließ es bei »Vater«. Wahrscheinlich, weil es das Einfachste war. Ich hatte damals so viele andere Dinge im Kopf, dass ich den vermeintlich fassbaren und zugleich doch nicht-fassbaren Tadao Endo einfach Tadao Endo sein ließ und vergaß.